



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Das Deutschthum in Ungarn vor der Einwanderung der
Magyaren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Zeichen des Kreuzes als das der Erlösung, sondern auch die Darstellung der Person Christi als Gekreuzigter, als guter Hirt, als Himmelskönig, ferner die Darstellung der Maria, des englischen Grußes, der vier Evangelisten, verschiedenster Märtyrer, ja sogar ganzer Gebete und die Leidenswerkzeuge Christi mußten dazu dienen, um die Augen der staunenden Menge auf den Geistlichen zu lenken. Rechnen wir noch hinzu, die Kostbarkeit des Materiales, der leuchtenden Seide und des schimmernden Goldes und daß die Hände der Fürstinnen oft an diesen Gewändern thätig waren, so wird uns Niemand verübeln, wenn wir in der Kleiderpracht ein Haupt-Mittel zum Würdencultus sehen, sie muß nothwendig mit letzterem fallen. Ich will die künstlerische Bedeutung so vieler herrlichen Arbeiten, die im Dienste dieses verderblichen Cultus entstanden sind, nicht unterschätzen, aber dennoch müssen von nun an diese kunstvollen Gewänder in die historische Kumpelkammer der Museen wandern. Uebertragt auf die Wände des Gotteshauses und auf den Altar diese auf dem Körper getragenen Bilder und Ornamente, denn dort soll Alles herrlich sein, damit ein Jeder den Eindruck erhalte, daß Alles ohne Ausnahme das Lob Gottes verkünde. Soll aber, so höre ich fragen, der Priester sich in Nichts vom Laien unterscheiden? Gewiß antworte ich: Gebt ihm den weißen Ueberwurf und die Stola, denn beide bedeuten die Priesterschaft, nämlich die Reinheit der Gesinnung und die Binde, welche in der Religion Gott mit dem Menschen vereinigt.

In Bezug auf die Heiligen-Darstellung ist zu wünschen, daß jede wahre Poesie der Legende gerettet, jedes Zerrbild aber verbannt werde. Die Martyrscenen sind oft nur Greuelsenen, die für Barbaren gemalt und gemeißelt sind. Die Passion Christi wird auch in dieser Weise von zünftigen Handwerks-Malern verunstaltet und herabgewürdigt.

Wenn nach diesen Andeutungen die christliche Kunst, am Kulturkampfe unserer Zeit sich theilnehmen wollte, so könnte sie unsere Tage auch in der Kunstgeschichte zu hochbedeutsamen machen und jenem Kampfe manches von seiner Schärfe und Bitterkeit nehmen, ihn geistig und ideal durchdringend und heiligend.

Friedrich Fischbach.

Das Deutschthum in Ungarn vor der Einwanderung der Magnaren.

Seitdem der „Ausgleich“ von 1867 die Länder der Stephanskronen fast selbstständig neben die westliche Reichshälfte Oesterreichs gestellt hat, ist dort der Haß der Nationalitäten noch nicht wieder zur Ruhe gekommen. Mit einer

Gewaltsamkeit, welche an die schlimmsten Zeiten der Dänenherrschaft in Schleswig erinnert, suchen die Magyaren den Deutschen, Slowaken, Ruthenen, Walachen ihre Sprache aufzudrängen; das Magyarische soll nach dem Sprachengesetz vom December 1868 herrschen im Parlament und in allen Staatsbehörden, auch in Gegenden, wo die Magyaren nur dünn gesät sind; was Magyarisirungszwecken dient, wird gefördert, deutsche Schulen aber entweder unterdrückt oder in roher Weise zu Grunde gerichtet durch Magyarisirung. Erscheint jedes gewaltsame Aufdrängen einer fremden Sprache, jeder Sprachzwang in unsern Tagen als eine häßliche Tyrannei, jene Magyarisirungspolitik vollends ist eine Sünde wider Natur und Geschichte. Denn der herrschende Stamm bildet in Ungarn nur die Minderheit; von 15 Millionen gehören ihm nur wenig über 5 Millionen an; die Deutschen mit den Juden allein zählen schon gegen 2 Millionen, fast 8 Millionen entfallen auf Slawen und Walachen. Und diese Stämme sind nur zum Theil den Magyaren an Cultur nicht gewachsen, Deutsche und Juden behaupten ihnen gegenüber eine unüberwindliche Ueberlegenheit, in ihren Händen ruhen Handel und Gewerbe ganz ausschließlich, denn die Magyaren sind geblieben, was sie seit Jahrhunderten gewesen sind, ein Bauern- und Hirtenvolk mit einem zahlreichen, stolzen, herrschgewohnten Adel, ein Volk voll kriegerischen Feuers und schroffen Nationalstolzes, aber ein Volk ohne höhere Cultur mit einer Sprache, die ein turantischer Dialekt ist und nie zu einer Cultursprache werden kann, völlig vereinzelt unter allen Sprachen Europas mit Ausnahme des Türkischen und des Finnischen, nirgends verstanden außerhalb der Grenzen Ungarns.

Zu dieser Naturwidrigkeit der magyarischen Nationalitätenpolitik gesellt sich noch ein anderer Umstand; das ganze Verfahren läuft wider das historische Recht. Denn zu keiner Zeit sind die Magyaren allein in dem Lande gewesen, dessen Herrschaft sie führen; sie sind nie wesentlich über die Tieflandschaften an Donau und Theiß hinausgekommen, haben die gebirgigen Ränder und selbst weite Striche des Flachlandes Deutschen, Slawen und Rumänen überlassen. Eben ihre besten Könige riefen im 12. und 13. Jahrhundert die Deutschen in die Thäler der Nordcarpathen und die herrlichen Hügellandschaften Siebenbürgens, die sie jetzt noch inne haben; die Slowaken aber, welche den ganzen gebirgigen Nordwesten Ungarns erfüllen, waren früher im Lande als die Magyaren, wurden von ihnen erst aus der Ebene in's Gebirge zurückgeworfen. Und dasselbe gilt theilweise von den Deutschen. Freilich, daß die Vorfahren der jetzt in größeren und kleineren Enclaven das fruchtbare Hügelland um den Plattensee bewohnenden Deutschen vor der Ankunft der Magyaren sich angesiedelt hätten, das wird sich schwerlich erweisen lassen und von manchen ist das Gegentheil bekannt. Dies ändert

jedoch nichts an der Thatsache, daß Pannonien, d. i. die breite, fast viereckige Landschaft, welche im Norden und Osten die gewaltige Donau, im Süden die Drau, im Westen der Wiener Wald und die Abfälle des oststeirischen Hügellandes umschließen, das dies ganze, an Ausdehnung etwa Böhmen gleichkommende Land im 9. Jahrhundert, ehe noch das wilde Reitervolk, dessen Abkömmlinge es jetzt bewohnen, hereinbrach, von deutschen Colonisten erfüllt war, weit über die Grenze Nieder-Österreichs und des anstoßenden jetzt noch deutschen Striches hinaus. Es ist gewiß nicht überflüssig, diese wenig beachtete und kaum noch gewürdigte frühe Germanisirung des südwestlichen Ungarns näher ins Auge zu fassen.

Fast in denselben Sihen, wie jetzt die Magyaren westlich bis zur Enns vorgeschoben, hausten seit dem 6. Jahrhundert die mit jenen verwandten Awaren, ein rohes Nomaden- und Reitervolk wie sie, herrschend über unterworfenen slawische Bauern, die ihnen zinsten und Hilfstruppen stellten, sie selbst verschanzt hinter ihren riesigen „Ringen“, deren es neun im ganzen Gebiete gab, von da hervorbrechend zu Raub und Plünderung nach Deutschland, Italien, Griechenland, und unermesslichen Raub zusammenhaufend. Erst der gewaltigste Volksherrscher der Deutschen im Mittelalter, Karl der Große, der überall seinen Nachfolgern die festen Bahnen vorzeichnete, der vor Allem der deutschen Volkskraft die zukunftreiche Richtung nach dem slawischen Osten gab, zerschlug das Reich der Awaren in fünfjährigem Kriege (791—796), zwang ihre Fürsten zur Unterwerfung und Taufe, trieb den Rest über die Donau, in die „avarische Wüste“, wie die Ruinen zwischen Donau und Theiß von da ab geheißen wurden. Seitdem gehorchte das verödete Land westlich der Donau den Franken. Ein deutscher Markgraf gebot in Pannonien, ein anderer über die Ostmark, welche das Land zwischen Wiener Wald und Enns umfaßte; zum ersten Male klang die Sprache des deutschen Herrenvolkes in diesen Regionen.

Das Land war wenig mehr als eine Wüste, als die Franken Besitz ergriffen. Einzelne Städte hatten sich allerdings auch durch die schrecklichen Völkerstürme, welche gerade die Donaulande durchrauten, behauptet, wie Sabaria, das jetzige Steinamanger, und slawische und avarische Ansiedlungen mögen durch's ganze Land zerstreut gewesen sein. Gewiß war aber die Bevölkerung nur dünn gesät, weite Gebiete standen der Einwanderung offen. Eine solche ging zunächst von den Slawen aus, unzweifelhaft von den Slowaken, die mit den Mähren verwandt sind und noch jetzt merkwürdig rasch sich verbreiten. Sie wurden bald so zahlreich, daß sie die zurückgebliebenen Awaren bedrängten; ja um 840 bildete sich im südlichen Pannonien am Plattensee ein slawisches Fürstenthum unter deutscher Oberhoheit, dessen Hauptstadt das heutige Szatavár an der Szala wurde. Noch erinnern einzelne Localnamen

an die jetzt fast völlig verschwundene slawische Bevölkerung Pannoniens, wie die Bezeichnung des Plattensees, der bei den Magyaren Balaton heißt, von slaw. blato, Sumpf, Schmuß.

Doch bald machte sich auf das große Land ein übermächtiger deutscher Cultureinfluß geltend. Zwei deutsche Stämme sind es überhaupt vornehmlich gewesen, welche deutsche Sprache und Sitte in den slawischen Osten getragen haben, im Norden die Nieder-Sachsen, im Süden die Baiern, beide einander mannigfach ähnlich. Denn beide sind vorwiegend ein Volk der Ebene, beide offenbaren dieselbe nachhaltige Zähigkeit, dieselbe derbe Kraft, beide endlich haben sich politisch nie so zersplittert, wie die Schwaben oder Franken. Aber die Sachsen waren damals, als das Avarerland fränkisch wurde, noch kaum unterworfen, standen christlicher Gesittung noch in hartem Troß gegenüber und sahen in den Franken ihre Feinde, nicht in den Slawen im überelbischen Osten. Erst ein volles Jahrhundert später haben sie den Kampf gegen die Elbflawen eröffnet, der dann 300 Jahre lang ihre Hauptaufgabe war. Die Baiern dagegen, von Beginn ihrer Geschichte an auf altrömischem, also altchristlichem Boden angefesselt, beteten schon anderthalb Jahrhunderte vor Karl dem Großen zum Christengott und ihr letzter Volksherzog, jener Thassilo, der der fränkischen Macht erlag und auf Befehl des großen Königs zum Mönch geschoren ward, hat zahlreiche Kirchen und Klöster gestiftet oder begabt. So wurden die Baiern der erste deutsche Stamm, der erobernd und colonisirend in die Völkervildniß des Ostens drang. Die grauen Fluten der heimischen Donau wiesen sie dahin; der mächtige Strom, der den Römern nur als Wallgraben gedient, ward zur Kulturstraße; auf seinem breiten Rücken trug er durch düstre Tannenforsten und weite Ebenen an zahllosen Inseln und niedrigen Auen vorüber die Proviantflotten der fränkischen Heere und das Schiff des bairischen Kaufmanns, der Salz und Kasse und Gewänder nach dem Osten führte.

Auch die Geistlichen der Franken und Baiern zogen dieselbe Straße. Denn sie waren es, welche als die ersten das Barbarenland einer höheren Cultur eröffneten, und mit der Lehre des Christenthums die Keime höherer Gesittung pflanzten. Es ist ein eigenthümliches Geschlecht, diese karolingischen Geistlichen. Voll Opfermuth und Entsaugung wie moderne Missionare, verbinden die besten unter ihnen damit eine feurige Thatkraft und Herrschbegier, Kenntniß der Welt und alle Geistesbildung, deren jene Zeit fähig war. So treten sie den Barbaren gegenüber, sicher die Auslese ihres Volkes, seinen Kriegsführern und Staatsmännern gewiß ebenbürtig, ja überlegen, wenn sie nicht gar beides selber waren. Vor allem von Salzburg drang die Gesittung ostwärts. Seit der heilige Rupert (um 700) in den waldbewachsenen Trümmern der alten Römerstadt Juvavia am Fuße des Mönchsberges Peters-

Kirche und Peterskloster gestiftet, hatte sich dort rasch eine kirchliche Gründung an die andere geschlossen, bis das Ganze die große Culturstätte des Südostens wurde. Hier waltete seit 785 Arno, ein Baier, als Bischof, den die Gunst des Königs und eignes Verdienst 798 zum Erzbischof erhob. So recht ein Typus des karolingischen Clerus, vereinigte Arno einen gesunden praktischen Sinn mit aufrichtiger Frömmigkeit, Milde mit Festigkeit, kirchliche Begeisterung mit Gewandtheit in allen Staatsgeschäften. Bald ist er im Hoflager seines Herrn oder reitet als sein Gesandter nach Italien, bald weilt er in Salzburg, von jungen Geistlichen umgeben, und sorgt für seine aufblühende Klosterschule, die er mit einer stattlichen Bibliothek ausrüstete, und für die Güter seiner Kirche, deren Verzeichniß er anfertigen ließ, oder er geht als Missionar zu den Avarn. So viel Schnörkel- und Phrasenwerk auch Alkuins Briefe an ihn verunzieren, eine herzliche Verehrung für Arno, für seinen „Adler“, wie er ihn gerne nennt, bricht doch überall durch und auch sie bürgt für den Werth des Mannes.

An seinen Namen knüpft sich die erste Verbreitung christlicher und deutscher Cultur nach Pannonien. Schon vor der Eroberung sandte er deutsche Missionare in das Gebiet der Avarn und einzelne Erfolge hatten sie gehabt, wie denn die Avarn denselben religiösen Indifferentismus offenbaren, der noch jetzt den Magyaren und andern Völkern mongolischer Abkunft eignet, aber noch hatte sein Bisthum nicht seine Gewalt über die Donaulande erstreckt. Da verließ König Pippin, als er auf der Stätte seines zerstörten Hauptringes die Huldigung des Avarenchans empfangen (796), alles Land zwischen Donau, Raab und Drau dem Salzburger Bischof zu seinem Sprengel. Zur selben Zeit berief der junge Fürst eine Anzahl Bischöfe, darunter auch Paulinus von Aquileja, Arno's Freund, zu einer Conferenz in sein Lager. Hier wurden die Beschlüsse darüber gefaßt, wie dieses „rohe und unvernünftige Volk, das als unwissend und ohne Cultur ganz träge zur Erlernung der heiligen Geheimnisse“ erfunden wurde, zum Christenthume zu bekehren sei. Alle Gewalt wird dabei ausdrücklich untersagt, mit sanftmüthiger Ueberredung sollen die Priester es auf den Pfad des Heils hinüberleiten und erst nach gründlicher Unterweisung — für die allerdings höchstens 40 Tage gestattet wurden — den Bekehrten zur Taufe führen. An Paulinus selbst schien damals die nächste Aufforderung sich zu richten, das mühselige Werk auf sich zu nehmen; Alkuin forderte ihn in dringendster Form dazu auf, aber der Italiener sandte höchstens seine Priester nach dem Donaulande, ihn selbst fesselte sein Erzbisthum und anderweitige Interessen, und als dann im Jahre 810 die Drau als Grenze zwischen den Sprengeln von Salzburg und Aquileja bestimmt wurde, da verlor Aquileja jedes direkte Interesse an diesem Missionsgebiet und Salzburg vor allem übernahm die Aufgabe der Christianisirung.

Jene Scheidung aber der Diöcesen nach dem Laufe der Drau ist für die nationale Gestaltung jener Lande überhaupt von Bedeutung geworden, denn bis zur Stunde bildet der Fluß in seinem oberen Laufe im Wesentlichen die Grenze der Deutschen und der Südslawen (Slowenen). War doch der Landstrich südlich der Drau kirchlich mit Aquileja, politisch mit der Markgrafschaft Friaul, in beiden Beziehungen also mit Italien verbunden und damit dem direkten Einflusse Deutschlands entzogen. So weit reichen die Wurzeln jener Entwicklung zurück.

Noch im Jahre 798 machte sich Arno auf eine besondere Aufforderung Karls des Großen nach dem Avarenlande auf, von den besten Wünschen seines Freundes Alkuin begleitet. War auch seine persönliche Wirksamkeit von kurzer Dauer — denn schon im Laufe des Jahres 799 ist er zurückgekehrt — er hatte doch selbst die Lage der Dinge kennen gelernt und mit voller Sachkenntniß vermochte er seine Anordnungen zu treffen. Dahin gehört vor allen Dingen die Ernennung des Landbischofs Theodorich für jenes Gebiet. Eine ganze Reihe anderer unter Salzburg stehender Bischöfe haben nach ihm unter Slawen und Avaren gearbeitet.

Ein irgendwie erheblicher Widerstand gegen die neue Lehre scheint nirgends hervorgetreten zu sein, weder bei Avaren noch bei Slawen. Schon 797 hatte das ganze avarische Volk Uebertritt zum Christenthume gelobt, seine Häuptlinge theilweise noch früher. Ja einer von ihnen steht im Verbrüderungsbuche des St. Petersstiftes zu Salzburg verzeichnet. Und überall erhoben sich nun christliche Kirchen und Kapellen, von deutschen Bauleuten ausgeführt, von deutschen Erzbischöfen geweiht, von deutschen Priestern versehen. Erzbischof Adalwin von Salzburg (858 ff.) hat allein 32 Kirchen in diesen slawisch-avarischen Landschaften geweiht, von denen ein guter Theil auf Pannonien selbst fallen dürfte. In dichter Reihe entstanden diese Anlagen namentlich am Wiener Walde, im heutigen Nieder-Oesterreich, wie in Werd, Tarnberg, Edlitz u. a. m., aber auch darüber hinaus auf jetzt ungarischem Boden, z. B. in Güns (Kress). Besonders wichtig für die Christianisirung unter deutschem Einflusse wurde die Begründung eines slawischen Fürstenthums unter deutscher Oberhoheit im Lande um den Plattensee. Ein mährischer Fürst, Prwina, dem Christenthume geneigt, deshalb verjagt und in Traismauer getauft, erhielt um 840 von König Ludwig dem Deutschen die Erlaubniß, nicht fern vom Plattensee eine Herrschaft und eine Stadt gründen zu dürfen. So entstand an der Szala die Stadt Mosaburg, d. i. Sumpfburg, das jetzige Szalavár. Das Fürstenthum aber erstreckte sich bald im Osten bis zur Donau, im Süden bis an die Drau, im Westen bis an die Raab und die Abfälle des steirischen Gebirges. 849 verwandelte dann König Ludwig dies bis dahin zu Lehen getragene Gebiet dem Slawen in sein Ei-

genthum, und als Prtina um 860 der Rache seiner alten Landsleute, der Währer, zum Opfer fiel, da folgte ihm sein Sohn Chozil, der erst 873 oder 874 starb. Beide Fürsten haben die Christianisirung und damit den deutschen Einfluß in ihrem Lande nachhaltig gefördert. In Mosaburg erstanden vier Kirchen allein unter Prtina's Regierung, von denen Erzbischof Liupram (836 — 858) mehrere selber weihte; fünfzehn andere sah derselbe Erzbischof an andern Orten des Fürstenthums sich erheben, wie in Pettau, Fünfkirchen, Duplepin (unweit Kaniza). Auch Chozil zeigte sich der Kirche besonders ergeben; wie er schon zu Lebzeiten seines Vaters mehrfache Schenkungen an einzelne Kirchen gemacht hatte, so that er es jetzt als selbständiger Fürst. Es ist ein Beweis dafür, wie rasch die neue Lehre hier siegte, daß auch slawische Edle durch Schenkungen von ihrem Eigenthume das Heil ihrer Seele zu fördern strebten und sich damit als treue Gefolgsmannen des Christengottes bekannten. So ließ Wittimar 865 durch Erzbischof Adalwin auf seinem Eigen eine Kirche weihen, die in der Nähe von Mosaburg sich erhob. Und oft verweilten die Salzburger Erzbischöfe persönlich unter den neugewonnenen Glaubensgenossen. Liupram, Adalwin, Dietmar haben vielen Kirchen die Weihe selbst gespendet, Adalwin hat einmal im Jahre 865 das Weihnachtsfest mit Chozil in Mosaburg gefeiert. Freilich dürfte Niemand meinen, daß das Christenthum den pannonischen Slaven sofort in Saft und Blut übergegangen sei. Geistige Umwandlungen vollziehen sich überall langsam, namentlich in einem rohen Volke, das mit einem male ganz neue Vorstellungs- und Empfindungskreise sich aneignen soll. Und doch wäre es ungerecht, den sittigenden Einfluß der neuen Lehre gering anzuschlagen. Das ganze Leben des Menschen stellten die christlichen Lehren unter einen festen Gesichtspunkt, ordneten es nach einem unabänderlichen Grundgesetz der heidnischen Willkür und Meisterlosigkeit gegenüber, und in gewaltiger Ueberlegenheit standen sie da in ihrer festen, nach vielen Jahrhunderten ihre Dauer bemessenden Ueberlieferung. Groß allerdings waren die Schwierigkeiten, die sich der Umgestaltung des sittlichen Lebens entgegenstellten. Das lockere Familienleben dieser pannonischen Slaven, die leichte Schließung und Trennung der Ehen, das Alles berührte die deutsche Geistlichkeit höchst auffällig und lange blieben ihre Bemühungen zur Beseitigung dieser heidnischen Ungebühr umsonst. Noch Papst Johann VIII. mußte in einem an Chozil gerichteten Schreiben die leichtsinnige Trennung und Schließung der Ehen bei Strafe des Bannes verbieten, selbst als der große Slavenapostel Methodios nach Pannonien kam, scheint er die heidnische Unsitte noch vorgefunden zu haben.

Doch mit der Ausbreitung des Christenthums in Pannonien ging Hand in Hand die Pflanzung deutschen Einflusses und deutschen Volksthum. In jener Zeit, in welcher Kirche und Staat aufs Engste miteinander verbunden

waren, mußte ein deutsches Kirchenregiment über Pannonien ganz von selbst die deutsche Einwanderung fördern. Alle Fäden dieses Regiments liefen in Salzburg zusammen, von dort kamen die Geistlichen des Landes, dorthin richteten sie die Blicke der Neubekehrten. Das persönliche Erscheinen der Erzbischöfe, die Thätigkeit der Landbischöfe, die ohne festen Sitz von Ort zu Ort wanderten, dies Alles brachte die deutsche Kirchenmacht beständig in Erinnerung. Die Geistlichen sodann mußten nothwendig zunächst wenigstens Deutsche sein. Schon vor der Begründung einer Kirche in Mosaburg hatte Primina seinen Hauskaplan; ihm, der dann 850 die Mosaburger Diöcese übernahm, folgten bis 871 noch drei deutsche Geistliche. Zwei andere, Sandrat und Grinpart, verwalteten zur selben Zeit Pfarrstellen bei Mosaburg, ein dritter, Gundbato, besaß eine Kirche zu Quartinaha am Plattensee und die zahlreichen sonst erwähnten Kirchen setzen ebenso viele Priester voraus, gewiß mit wenigen Ausnahmen Deutsche.

Sicher hätten nun diese wenigen Priester das slawische Pannonien so wenig germanisirt, wie später die deutschen Geistlichen das Polen des 10. Jahrhunderts dem Deutschthume zu gewinnen vermochten. Aber an sie schloß sich eine starke deutsche Einwanderung. Erzbischof Klupram sandte von Salzburg „Maurer und Maler, Zimmerleute und Holzarbeiter“ nach dem Plattensee, um in Mosaburg eine Kirche zu errichten. Deutsche waren es also, die die Mauern und das Gebälk der Kirchen auführten, die mit Fresken, Mosaiken und Schnitzereien sie schmückten, und mögen auch viele wieder der Heimat sich zugewandt haben, manche blieben gewiß in dem Lande zurück, das ihnen lohnende Arbeit geboten. Doch nicht die Gewerbtreibenden allein — und damals ganz besonders nicht — hätten germanisirend wirken können; die Hauptarbeit fiel der harten Kraft der deutschen Bauern zu. Da tritt nun ein tiefer Unterschied hervor zwischen der deutschen Auswanderung des 9. und der des 12. und 13. Jahrhunderts. Diese letztere, veranlaßt durch eine relative Uebersahl der ackerbauenden Bevölkerung, welche das Landvolk in dichten Schaaren auch in die Städte trieb und so deren raschen Aufschwung förderte, vollzog sich durch starke Colonistenzüge freier Bauern, die aus eigener Wahl dem Rufe eines slawischen Fürsten oder Edlen folgten und auf fremdem Grunde freie Gemeinden schufen. Von dieser relativen Uebersvölkerung konnte im 9. Jahrhundert nicht wohl die Rede sein, zu einer Zeit, wo ein guter Theil des deutschen Bodens noch ungerodetes Neuland war. Eine dringende Nothwendigkeit also, sich eine neue Heimat zu suchen, lag damals für die ländliche Bevölkerung Deutschlands wohl nur selten vor. Da waren es die großen Grundbesitzer, der König, die Kirche, die Edelleute, vornehmlich Baierns, die im neuunterworfenen Slawenlande Erwerbungen machten und sie wenigstens zum Theil mit den Hörigen ihrer im Innern Deutschlands belegenen Güter

befetzten. Es leuchtet ein, um wie vieles geringer die Kraft dieser deutschen Colonisation gegenüber der späteren Jahrhunderte sein mußte. Ungeheurer Grundbesitz war in den Ostmarken der Krone zugefallen, denn alles eroberte Land galt als Königsgut. Weite Strecken desselben jedoch wurden an die Kirche und an königliche Vasallen als Lehen oder als Eigenthum übergeben. Ganz besonders die Kirche mußte daraus Nutzen ziehen. Denn wie sie überhaupt fast die einzige, jedenfalls die stärkste geistige Macht jener Epoche darstellt, so ist sie auch auf wirthschaftlichem Gebiete am Rationellsten verfahren und hat als Lehrmeisterin auch hier sich erwiesen. Das Erzstift Salzburg besaß schon 861 große Gütercomplexe an acht Orten des später als Neustädter Viertel bezeichneten Winkels zwischen Semmering, Wiener Wald und Ungarns Grenze und erhielt in demselben Jahre Besitzungen auf jetzt ungarischem Boden, Stein am Anger und Pinkafeld (Comitat Eisenburg), geschenkt, 865 aber andere Güter an der Grenze der heutigen Steiermark, 889 wiederum solche um Kaniza. Den Passauer Landbischof Alberich beschenkte König Ludwig der Deutsche mit Hufen am Nußbach (in Nieder-Oesterreich) und bei Dedenburg (in Ungarn); einem anderen Landbischof, Madalwin übergab König Arnulf (+ 899) Güter in Pannonien. Das Bisthum Freisingen empfing von Thozil eine Besitzung am Plattensee; derselbe Fürst bedachte auch das Bisthum Regensburg mit Liegenschaften, wie schon sein Vater dem bairischen Kloster Nieder-Alttaich solche an der Szala zugewandt hatte.

Auch deutsche Edelleute werden als Grundbesitzer in Pannonien erwähnt. 866 besitzt ein gewisser Hezilo (Heinrich Heinz) ein Gut bei Mosaburg, noch früher, 860, erscheinen zwei deutsche Grundbesitzer, Amalgar und Waltilo, am Nußbach bei Wien, um 889 andere in Pinkafeld und um Kaniza.

Wie stark aber die Einwanderung Deutscher überhaupt war, das wird am Besten deutlich durch die zahlreichen Orte mit deutschem Namen, die nach den Urkunden des 9. Jahrhunderts durch ganz Pannonien verbreitet sind, freilich nur zum Theil in ihrer Lage nachgewiesen werden können. Schon der deutsche Name des heutigen Szalavár, Mosaburg, ist dafür bezeichnend; in derselben Gegend erscheinen Orte wie Waltungsbach, Graba-giskeit, Chirichstetin (Kirchstätten), Wempalbesdorf; bei Kaniza unfern der Drau lag ein Ruginesveld. Im Fürstenthume Prwinas überhaupt werden um 860 acht Dörfer mit deutschem Namen angeführt, darunter sechs mit der besonders auf bairischem Sprachgebiete häufigen Endung — Chirichun (— kirchen), wie Isangriveschirichun, Lindolweschirichun u. a. Auch Dedenburg wird, und zwar schon 860, als Ddinburg genannt, ungerechnet die ziemlich dichte Reihe der deutschen Dörfer im Neustädter Viertel.

Ueber die Entstehungsart und -zeit dieser Orte liegt tiefes Dunkel. Klar ist, daß sie schon längst bestanden, ehe die Urkunden ihrer gedenken, und daß

demnach die meisten in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sich gebildet haben müssen. Ob sie aus Höfen deutscher Grundherren, die ihre Hörigen in Dorfweise ansiedelten, ob sie als freie Bauernschaften entstanden sind, wir wissen es nicht. Denn nur einzelne Streiflichter fallen aus den spärlich erhaltenen Urkunden in ein tiefes Dunkel. Wie dem aber auch sei, als sicher darf dies gelten: im 9. Jahrhundert war Pannonien, also das heutige südwestliche Ungarn, eine in der Germanisirung begriffene Landschaft, in welcher König und Kirche, Adel und Bauern zusammenwirkten für die Ausbreitung deutschen Wesens.

Dies Resultat vermochte auch die kirchliche Lostrennung Pannoniens von Salzburg nicht umzustößen. Um 870 nämlich wurde ein nationalslawisches Erzbisthum im alten Sirmium (an der Sau westlich von Belgrad) für Pannonien und Groß-Mähren (Mähren und Nord-Ungarn) errichtet und dem Griechen Methodios übertragen, den neben seinem Bruder Cyrillos die slawischen Völker noch heute als Urheber ihres gesammten geistigen Lebens mit Recht verehren. Umsonst war es, daß 871 Salzburg in einer uns noch erhaltenen Schrift seine Rechte auf Pannonien auf's Klarste nachwies, umsonst alle Proteste des bairischen Clerus überhaupt; das neue Erzbisthum behauptete sich und auch Chozil unterstützte eifrig den Griechen, der ihm in slawischer Sprache den Gottesdienst hielt und ihm das wunderbare Geheimniß der neuerfundenen kyrillischen Schrift offenbarte. So mußte schließlich Deutschland die neue Schöpfung anerkennen (874). Hätte sie Bestand gehabt, sie würde in Verbindung mit der aufstrebenden Macht des großmährischen Reiches unter Suatopluk das Deutschthum in Pannonien schwer bedroht haben. Denn nach einer furchtbaren Verwüstung Ober-Pannoniens durch die Mährer im Jahre 884 mußte Unter-Pannonien an Mähren abgetreten werden. Doch scheint es 894 wiederum an das ostfränkische Reich zurückgefallen sein. Zwei Jahre später starb Methodios und sein Tod machte dem slawischen Erzbisthum ein Ende, die früheren Verhältnisse traten wieder in Kraft.

Bereits hatte sich jedoch ein neuer Feind an der Donau gezeigt, das wilde Reitervolk der Magyaren. Schon 894 verwüsteten sie Unter-Pannonien auf's Entsetzlichste, erschlugen die Männer, schleppten Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Dasselbe wiederholte sich i. J. 900. Wie es in dem ganzen Lande aussah, schildert in lebhaften Farben ein Schreiben des Erzbischofs Dietmar von Salzburg an Papst Johann IX. (900). Die Mährer und Magyaren, heißt es da, „führten die einen als Gefangene hinweg, andere tödteten sie, noch andere ließen sie an Hunger und Durst zu Grunde gehen, unzählige aber schleppten sie in die Verbannung, freie Männer und ehrbare Frauen brachten sie in die Sklaverei; die Kirchen brannten sie nieder und alle Gebäude zerstörten sie, so daß in ganz Pannonien nicht eine einzige Kirche

mehr zu sehen ist." Ober-Pannonien blieb damals wenigstens von den Magyaren verschont. Allein ihr Sieg am 28. Juni 907, der der Blüthe des bairischen Adels das Leben kostete, brachte ganz Pannonien und Oesterreich bis zur Enns in die Hände des barbarischen Feindes. Die Hufen der magyarischen Rosse zertraten die junge deutsche Pflanzung, fast spurlos verschwand das Deutschthum in Pannonien und im größten Theile desselben ist es nie wieder zum Leben erwacht. Erst späteren Jahrhunderten blieb es vorbehalten, bis an die Grenzen Siebenbürgens und bis in die Hochthäler der Karpathen deutsche Cultur zu verbreiten. Ihre fröhliche Entwicklung hat das Gedächtniß an die früheste deutsche Colonisation Ungarns verwischt; es ist aber nicht überflüssig, eben jetzt daran zu erinnern, daß der ungarische Südwesten früher ein deutsches als ein magyarisches Land gewesen.

Otto Kaemmel.

Fritz Reuter's nachgelassene Schriften*).

Bald nach dem Tode unseres großen deutschen Humoristen Fritz Reuter wurde allen Literaturfreunden eine angenehme Ueberraschung durch die Mittheilung bereitet, daß sich in dem Nachlasse desselben manche werthvolle, poetische Gabe vorgefunden habe. Bei der seltenen Popularität Reuter's konnte die in Aussicht gestellte Bereicherung unserer mundartlichen Dichtung nur mit freudigem Willkommen begrüßt werden.

Adolf Wilbrandt bietet uns jetzt den ersten Band der nachgelassenen Schriften Reuter's. Wilbrandt ist ein Landsmann des Verfassers der „Stromtid“ und wenn er Reuter auch persönlich nie gekannt, so hat er doch mit dessen Werken, nach seinem eigenen Ausdruck, wie mit Freunden gelebt.

Es ist kaum anzunehmen, daß durch das geistige Erbe, welches ein Schriftsteller wie Fritz Reuter zurückläßt, dem der Tod die Feder nicht erst aus der Hand zu nehmen brauchte, da er sie schon längst nicht mehr zu halten im Stande war, das Bild des Mannes in eine wesentlich andere Beleuchtung gerückt werden könnte. Ein Denker von seltener Originalität wird vielleicht erst nach seinem Ableben in der epochemachenden Bedeutung zu würdigen sein, welche der Unverstand und die Gehässigkeit der Mitlebenden zu verhüllen suchte. Allein das Ansehen eines Autors, dem die Ruhmeskränze in reichster Fülle zugeworfen wurden, und der den Inhalt seines Daseins

*) Erster Theil. Herausgegeben und mit der Biographie des Dichters eingeleitet von Adolf Wilbrandt. Wismar, Rostock und Ludwigslust. Druck und Verlag der Hinrichsen'schen Hofbuchhandlung 1874.